

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 17 (1944-1945)

Heft: 3

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensburg (Alle Einsendungen u. Mitteilungen der Sektionen richte man an die Red. dieser Rubrik)

Bern und Pfäffikon, Mai 1944.

*An die Mitglieder und Freunde
unserer Hilfsgesellschaft!*

Trotzdem sich die Verhältnisse seit der letzten Jahresversammlung in Biel eher zugespitzt als gebessert haben, wagen wir es, Sie wiederum zusammenzurufen. Diesmal gilt unsere Zusammenarbeit der Lösung eines Problems, an dem wir schon seit Bestehen unserer Gesellschaft kämpfen, um das Los der aus der Schule ausgetretenen Jünglinge und ihrer Eingliederung ins Berufs- und Wirtschaftsleben. Wir laden Sie deshalb ein zur

Aux membres et aux amis de notre Société.

En dépit des circonstances, plus critiques encore que lors de notre dernière assemblée de Bienne, nous vous invitons à une nouvelle réunion. Nous traiterons d'un problème qui occupe déjà notre Société depuis sa fondation: le sort des adolescents sortis de l'école ou des établissements et leur adaptation à la vie professionnelle et économique.

Nous vous invitons donc cordialement à la

22. Jahresversammlung in Baden

Samstag, den 17. und Sonntag, den 18. Juni 1944

In diesen Kriegszeiten, in denen jedem Einzelnen eine grössere Last und Verantwortung auferlegt ist, ist es besonders notwendig, gelegentlich wieder Führung und persönlich und fachlich neue Anregungen nehmen zu können.

Deshalb, ob zu Hause oder im Militärdienst, möglichst vollzählig, auf nach Baden!

Mit freundlichem und kollegialem Gruss

Depuis la guerre, nos tâches et nos responsabilités ont augmenté. Ne manquons pas cette belle occasion de prendre contact et d'échanger nos expériences. Venez nombreux à Baden!

Avec nos salutations cordiales

Im Namen des Vorstandes der Schweiz. Hilfsgesellschaft:
Pour la Société suisse en faveur des arriérés:

Der Präsident: A. Zoss

Der Aktuar: H. Bolli.

Programm

Samstag, den 17. Juni 1944

10.00 Uhr: Sitzung von Bureau und Lokalkomitee im Hotel Bahnhof.

10.30 Uhr: Vorstandssitzung im Hotel Bahnhof.

14.15 Uhr: Delegiertenversammlung im Singsaal des Burghaldenschulhauses.

17.00 Uhr: Erste Hauptversammlung im Singsaal des Burghaldenschulhauses:

1. Eröffnung und Begrüssung durch den Zentralpräsidenten.

2. Vortrag: Der Hilfsschüler beim Austritt aus der Schule. Seine Bereitschaft zur Eingliederung ins Erwerbsleben.

Referenten: Herr A. Zoss, Oberlehrer, Bern, Herr Dr. med. Lauener, Bern.

3. Diskussion.

20.00 Uhr: Gemeinsames Nachtessen im Kursaal. Anschliessend kleine Abendunterhaltung.

Sonntag, den 18. Juni 1944

08.30 Uhr: Zweite Hauptversammlung im Singsaal des Burghaldenschulhauses.

1. Nekrologe

2. Wahlen.

3. Vortrag: Einordnung und Bewährung der Geistesschwachen im Erwerbsleben.

Referenten: Herr E. Jeangros, Vorsteher des kant. Lehrlingsamtes, Bern.

Der zweite Referent wird noch bestimmt.

4. Diskussion.

12.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Kursaal.

14.00 Uhr: Besichtigung des Chorgestühls in der Klosterkirche zu Wettingen.

Es gelangen zwei Teilnehmerkarten zur Ausgabe:

- Kategorie A Einer- oder Zweierzimmer Fr. 18.—
pro Person.
Kategorie B Einer- oder Zweierzimmer Fr. 17.—
pro Person.

Inbegriffen sind: Abendessen, Unterkunft, Frühstück, Mittagessen, Service.

Die Anmeldungen sind bis spätestens 1. Juni 1944 an Fräulein Fr. Meyer, Lehrerin, Oftringen, zu senden.

Auf der Anmeldung ist unbedingt anzugeben, ob Karte A oder B gewünscht wird.

Zeitbedingte Umstände erfordern, dass die bestellten Teilnehmerkarten bzw. Einzelgutscheine per Nachnahme erhoben werden müssen, da auf Grund kriegswirtschaftlicher Vorschriften nur definitiv bestellte Mahlzeiten verabreicht werden können.

Wir bitten um Verständnis und pünktliche Einlösung der Nachnahmen. Eventl. Einzahlungen auf Postcheckkonto: Vb 1546.

Führung vom Bahnhof SBB zu den Quartieren durch Kadetten.

Auskunft wird bis 17.00 Uhr im Wartesaal 2. Klasse erteilt.

ANMELDUNG

für die Jahresversammlung der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache am 17./18. Juni 1944 in Baden.

Der Unterzeichnete bestellt:

..... Teilnehmerkarte A zu Fr. 19.—
(Einerzimmer oder Zweierzimmer) *

..... Teilnehmerkarte B zu Fr. 18.—
(Einerzimmer oder Zweierzimmer) *

Einzelgutscheine für:

..... Nachtessen im Kursaal *

..... Unterkunft vom Samstag auf den Sonntag mit
Morgenessen im Hotel *

..... Mittagessen im Kursaal *

....., den 1944.

Unterschrift und genaue Adresse:

.....
.....
.....

* Nichtgewünschtes streichen.

(Hier abschneiden)

Zur Geologie von Baden

Von Dr. Ad. Hartmann, Aarau

Baden ist die Stadt in der östlichsten der ungefähr 60 Klusen des schweizerischen Jura-gebirges. Die Klus von Baden ist die geologisch interessanteste, wirtschaftlich wichtigste und am dichtesten bevölkerte. Das Jura-gebirge besteht in dieser Gegend aus einer einzigen, mächtigen Falte oder Antiklinale, die zwischen Reuss und Limmat den grössten Zusammenschub zeigt und die grösste Höhe aufweisen würde, wenn die Erosion den hohen Kamm nicht zu einer Hochebene erniedrigt hätte. Limmat und Linthgletscher haben in der Falte östlich ihrer höchsten Erhebung die Klus von Baden eingeschnitten. Die harten Kalke der obern weissen Juraformation treten im Südschenkel der Falte in starken Rippen hervor und bilden den schmalen Südeingang zum Durchbruch. Das Innere der Klus ist erweitert, besonders stark nach Osten; ihr nörlicher Ausgang ist infolge Reduktion des Nordschenkels weniger verengt. Das ganze Klusinnere ist mit Häusern, Badehotels, Wohnhäusern, Villen, Verwaltungs- und Fabrikbauten ganz besetzt; die Stadt ist sogar zu beiden Seiten über die Klus hinausgewachsen.

Das Einzigartigste in der Geologie von Baden sind die Thermen. Sie setzten wohl schon die ersten Bewoh-

ner des Landes in Staunen, veranlassten die Römer zum Bau von Militärspitälern, bildeten Badens Lebenszentrum im Mittelalter und sind für die Gegenwart und Zukunft von grösster Bedeutung. Sie treten als 18 Einzelquellen aus dem Talboden, wo die Limmat in der Klus alle Schichten der Juraformation erodiert und auch die mergelreiche Keuperformation bis auf wenige Meter abgetragen hat. Das im Muschelkalk der mittleren Triasformation zirkulierende Thermalwasser hat sich teils natürlich, teils mit Hilfe des Menschen durch die Keupermergel Ausgänge gesucht. Die Einzelquellen treten auf kleinem Raum zu beiden Seiten der Limmat aus. Sie zeigen Ergüsse von 1—160, in ihrer Gesamtheit 650 bis 950 Minutenliter und eine konstante Temperatur von 46—48 Grad. Die meisten Quellen sind in ihren Fassungen gestaut, damit das Wasser Gefälle nach den Badkabinen und von diesen nach der Limmat besitzt. Die mechanisch gelösten Substanzen stammen aus der Triasformation, bestehen aus Gips, Steinsalz und anderen Verbindungen; ein kleiner Teil des Gipses ist sekundär zu Schwefelwasserstoff reduziert, der das sinnfälligste Merkmal des Wassers ist. Alle Quellen stossen ständig grössere und kleinere, aus Stickstoff und Kohlensäure

bestehende Gasblasen aus. Die Thermen bringen in einem Tag bei mittlerem Erguss 1 152 000 Liter warmes Wasser mit 56 Millionen Kilogrammkalorien Wärme und 5500 Kilo gelöster Mineralstoffe an die Bodenoberfläche. Es müssen dadurch täglich durch Auslaugung des Untergrundes Hohlräume von zusammen 2000 Liter Inhalt entstehen. Die tägliche Wärmemenge entspricht 53 000 Kilowatt an elektrischer Energie während einer Stunde, oder dem praktischen Heizwert, der beim Verbrennen von 50 000 kg Holz entsteht.

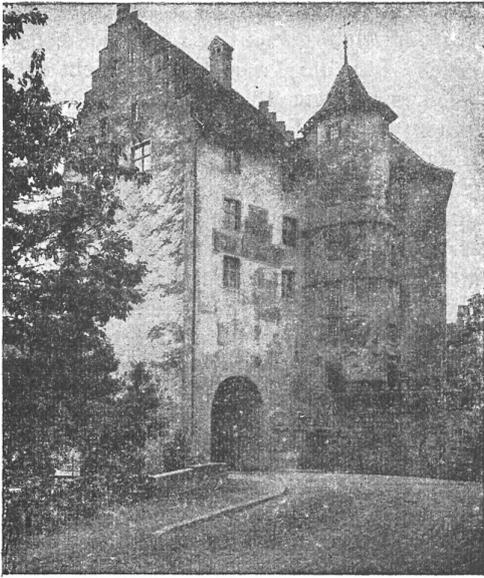
Ganz besonderes Interesse bietet die Frage nach der Entstehung dieser einzigartigen, wirtschaftlich wichtigsten und am besten untersuchten Heilquelle der Schweiz. Woher stammt das Wasser, und wie erreicht es die hohe Temperatur? War die Quelle von jeher vorhanden und wird sie ewig fließen; wäre sie durch den Menschen zu beeinflussen? Das sind Fragen, die sich der Laie stellt und die der Naturforscher zu beantworten sucht. Nach der Auffassung früherer Geologen sickert das Badener Thermalwasser in den Triasschichten am Nordrand des Aarmassivs der Zentralschweiz in den Boden, fließt ca. 2000 m unter dem Mittelland durch, steigt dann mit den Triasschichten im Kettenjura wieder auf und tritt dort aus, wo die Limmat in der Klus von Baden die Trias angeschnitten hat. Nach neuerer Auffassung ist eine Wasserzirkulation von den Alpen unter dem Mittelland hindurch nach dem Juragebirge nicht möglich. Es bleibt für die Entstehung keine andere Möglichkeit, als eine Herkunft aus dem westlich Baden gelegenen Kettenjura. Neuere Studien über den Zusammenhang von Gebirgsbau und Quellen haben ergeben, dass die Bildung der Therme in der nächsten Umgebung von Baden sehr wohl möglich ist. Es gibt noch einige andere Quellen im östlichen Juragebirge, die mit derjenigen von Baden die fundamentalen Eigenschaften der Konstanz im Erguss, in der erhöhten Temperatur und in der chemischen Zusammensetzung gemeinsam haben. Sie sind nur weniger warm als die Therme von Baden. Es sind die Thermen von Schinznach, der Warmbach Schinznach, der Fischbach am Benken und eine Quelle in Asp. Alle diese Quellen stehen durch ihre Konstanz im schroffen Gegensatz zu allen anderen Quellen des Juragebirges. Sie treten immer aus der letzten, östlichsten Klus aus dem Muschelkalk einer gegen Osten untertauchenden Antiklinale auf. Ihr Einzugsgebiet ist immer westlich der Klus, wo der Muschelkalk in die Höhe steigt, durch Erosion freigelegt ist und alles fallende Regenwasser aufnehmen kann. Dieses sinkt in der axial ostwärts fallenden Antiklinale tief in das Gebirge ein, bildet einen unterirdischen Wasservorrat, die Niederschlagsschwankungen weitgehend ausgleicht, die Erdwärme annimmt, Mineralstoffe auflöst und sie chemisch teilweise umsetzt. In der Klus treten dann als einziger Ueberlauf des unterirdischen natürlichen Reservoirs die warmen Quellen aus dem Boden.

Das Einzugsgebiet für das Wasser der Therme von Baden liegt ohne Zweifel im Triasstreifen westlich der Klus zwischen Limmat und Reuss, besonders auf dem Müserenplateau. Diese Herkunft könnte sogar experimentell durch künstliche Wasserversickerung bewiesen werden.

Durch diese Hypothese über die Herkunft des Wassers ist aber die hohe Temperatur von 48 Grad noch nicht erklärt. Aus dem Gebirgsbau der Lägernkette muss geschlossen werden, dass die Triasschichten nicht in so grosse Tiefen reichen, um ein 48 Grad warmes Wasser abgeben zu können, sofern der Untergrund von Baden eine normale Erdwärme besitzt. Diese Erdwärme würde beim Vordringen in den Boden hinein auf je 33 m um 1 Grad zunehmen. Es müssten also die Thermen von Baden mit einer Thermalität von 40 Grad aus einer Tiefe von ca. 1500 m aufsteigen. Das ist beim Gebirgsbau der Gegend ganz ausgeschlossen. Wir werden daher zur Annahme gezwungen, dass der tiefe Untergrund von Baden eine abnormale hohe Temperatur aufweist (Der Volksmund sagt, dass Baden über der Hölle liege). Dieser Ueberschuss an Erdwärme im Untergrund der Gegend von Baden kann nicht etwa durch chemische Prozesse in tieferen Erdschichten erklärt werden. Man ist zur kühnen Annahme gezwungen, dass es sich um vulkanische Erdwärme handle, die aus einem vulkanischen Stock stamme, der tief unter dem Gebiet von Baden liege. Für das Vorhandensein grösserer Erdwärmern in diesem Gebiet sprechen die abnormal hohen Temperaturen von künstlich in Zurzach erbohrten Quellen. Im Jahr 1914 wurde bei der Suche nach Salz in Zurzach in einer Tiefe von 416 m eine 38,2 Grad warme Quelle von 300 Minutenlitern erbohrt, die unverständlicherweise damals in der Aufregung des Kriegsausbruches wieder verschlossen wurde. Die künstlichen Solquellen der Sodafabrik Zurzach zeigen mit 21—22 Grad eine um 10 Grad höhere Temperatur als die analogen Quellen der Salinengebiete von Rheinfelden.

Die Annahme eines vulkanischen Stockes unter dem Ostende des Juragebirges ist wohl eine kühne, aber doch keine hirnverbrannte Idee. Im benachbarten Hegau (Hohentwyl) rauchten zur Zeit der Jurabildung die Vulkane, die heute erloschen und nur noch in Phonolith-Ueberresten ihre einstige Existenz beweisen; diese hatten damals die Trias-, Jura- und älteren Tertiärschichten von unten her durchschmolzen. Es ist sehr wohl möglich, dass gleichzeitig im östlichen Jura auch vulkanische Massen aufwärts trieben; aber ihre Stosskraft hat nicht ausgereicht zum Durchbruch an die Erdoberfläche. Es bildeten sich unterirdische vulkanische Stöcke, wie sie in anderen Ländern nachgewiesen sind. Solche vulkanische Stöcke könnten die Erdschichten unter Baden erwärmen und die Wärme für die Therme liefern.

Nach der Ueberzeugung des Schreibers dieses Aufsatzes ist die Therme von Baden die tiefste Klusenquelle des nach Osten untertauchenden Juragebirges. Ihr Wasser sickert westlich Baden zwischen Reuss und Limmat tief in die Erde, löst in den Triasschichten Mineralien auf und wird durch vulkanische Erdwärme geheizt. Wenn die Annahme über die Herkunft des Wassers richtig ist, so bestünde die Möglichkeit, den Erguss künstlich zu steigern, ohne die Temperatur oder die chemische Zusammensetzung zu ändern. Die Therme von Baden war nicht immer vorhanden und wird auch nicht ewig fließen. Sie entstand erst beim Ausräumen der Klus und Rückzug der grössten Vergletscherung; sie fließt aber schon viele Jahrtausende und kann noch Jahrmillionen den Menschen Wärme und Heilung spenden.



Der Kurort Baden

Von Dr. J. Weber, Baden

Name und Bedeutung des Kurortes Baden sind an seine Heilquellen gebunden. Wenn Baden sich eines 2000jährigen Heilerfolges rühmt, so ist das kein leeres Propagandageschrei. Denn die erste Benützung der Heilbäder verliert sich schon im grauen Dunkel der vorgeschichtlichen Frühzeit. Schriftliche Kunde von Baden als Kurort besitzen wir erst von den Römern, die in ihrer grössten geschichtlichen Glanzperiode reichlich von den Heilbädern Gebrauch machten, indem sie in Baden ihre Wunden und Gebrechen ausheilten, die sie sich im Kampfe gegen die wilden Germanen zugezogen hatten. Im Sturme der Völkerwanderungen gingen wohl auch die Bäder von Baden unter, wenigstens hören wir nichts mehr von ihnen. Mit der Gründung der aargauischen Städte aber wurden auch sie wieder aufgebaut und kamen unter österreichische Herrschaft, bis Baden im Jahre 1415 eidgenössisch wurde.

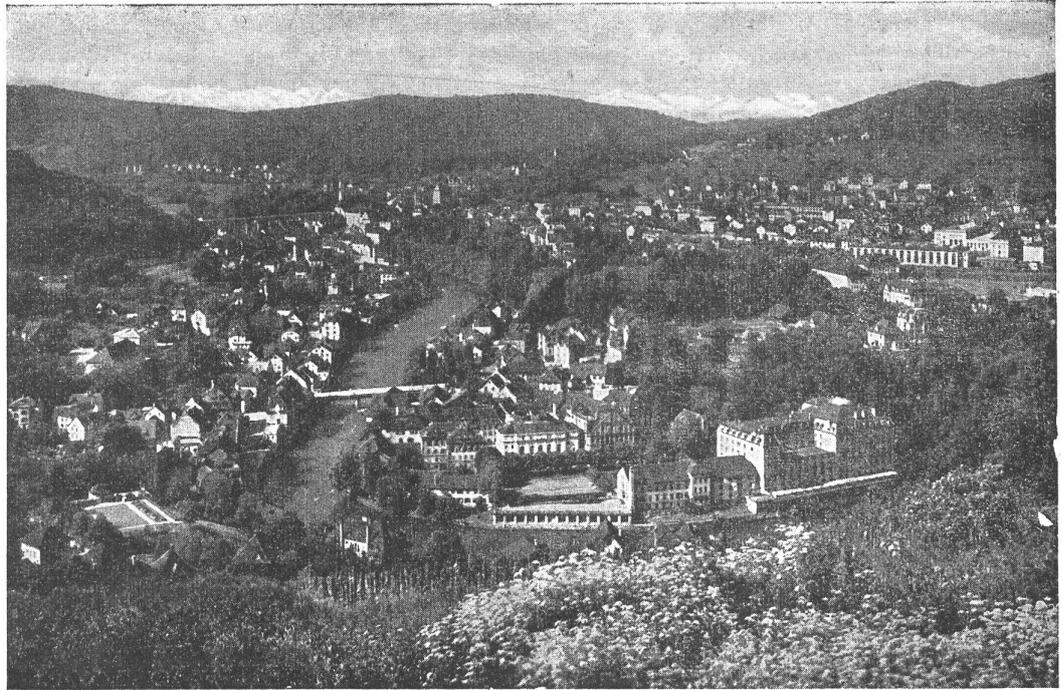
Erst das spätere Mittelalter aber brachte Baden eine neue Blüteperiode, indem es in dieser Zeit der schweizerische Kur- und Badeort wurde. Die spätmittelalterliche Geschichte Badens schreiben, hiesse die Kultur- und Sittengeschichte der damaligen Schweiz überhaupt schreiben. So gross war die Bedeutung der kleinen Stadt an der Limmat, dass sie zum Tagsatzungsorte der Eidgenössischen Stände auserkoren wurde, womit Baden gleichsam die politische Hauptstadt der Schweiz war. Hier traf sich zur Badekur und ernster oder lockerer Unterhaltung alles, was im In- und Auslande Namen und Bedeutung hatte. Den Höhepunkt bildete wohl der Europäische Friedenskongress im Jahre 1714, der dem unseligen Spanischen Erbfolgekrieg ein Ende machte.

Nachher wird es stiller um Baden. Aber nach wie vor sprudeln seine Heilquellen und spenden Trost und Genesung für manche Uebel und Krankheiten. Dazu zählen vor allem Gicht und Rheumatismus in

allen ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen, den Erkrankungen an Gelenken, Muskeln und Nerven (Ischias). Auch Frauenkrankheiten und chronische Katarrhe der Luftwege werden mit gutem Erfolg behandelt. Die Neuzeit mit ihren zahlreichen Knochen- und Gelenkverletzungen durch Verkehrs- und Sportunfälle hat die Indikationenliste neuerdings erweitert, indem sich die Badener Therme zu ihrer Ausheilung bestens bewährt hat.

Manche ausländische Badeorte mögen Baden an Prunk und Glanz der äusseren Ausstattung übertreffen, kaum einer aber dürfte heimeliger und liebwerter sein. Der Kurgast soll hier ganz zu Hause sein. Er ist nicht genötigt, jeden Morgen in eine prunkvolle zentrale Badeanstalt zu pilgern, sondern er fährt von seinem Schlafzimmer weg direkt mit dem Lift zur Badekabine, die





sich im Hotel selber befindet. So ist er vor Erkältungen geschützt. Und auch die meisten zusätzlichen Behandlungen und Unterstützungsmittel zur Bäderkur wie Inhalationen, Duschen, Wickel, Fango, Massagen kommen im Hause selber zur Anwendung.

Baden, „die lebensfrohe Stadt der warmen Quellen“, hat, soweit wir in der Geschichte zurückblättern können, immer grossen Wert darauf gelegt, den medizinischen Teil einer Badekur auch durch eine psychische Heilkur zu ergänzen, indem man den Kranken nach Möglichkeit aus dem seelischen Bedrücktsein herauszuheben versucht. Baden hat damit der modernen medizinischen Erkenntnis von der Wichtigkeit der seelischen Komponente bei jeder körperlichen Krankheit seit Jahrhunderten vorgegriffen und in die Praxis umgesetzt. Wir

suchen, soweit das möglich ist, dem Kurgast angemessene Unterhaltung und Ablenkung zu bieten. Schon die reizvolle Lage der Bäder am Limmatknie, eingrahmt von Rebgeleänden, waldigen Hügeln und lachenden Wiesen und Obstgärten, ist eine Augenweide auch für verwöhnte Weltreisende. So ist Baden mit seinen ausgezeichneten Bahn- und Strassenverbindungen nicht nur ein Treffpunkt von Kranken, sondern auch ein beliebter Kongressort geworden.

Daran hat auch die neueste Entwicklung der Bäderstadt das Aufblühen der Grossindustrie, nichts geändert. Im Gegenteil! Heilbäder und technische Wissenschaft ergänzen sich in glücklicher Weise und sind eine Gewähr dafür, dass Baden auch in aller Zukunft einen ersten Platz im Schweizerlande einnehmen wird.

Zum Mangel an heilpädagogischen Lehrkräften

In der Mainnummer der S.E.R. unterzieht Ernst Graf die im letzten Herbst im Zürcher Kantonsrat eingereichte und begründete Motion über den Mangel an Lehrkräften mit heilpädagogischer Ausbildung einer Betrachtung. Es ist erfreulich, dass man sich endlich mit diesem unbefriedigenden Zustand, der nun schon jahrelang in vielen Kantonen andauert, befasst und ihm durch Massnahmen verschiedener Art abhelfen möchte. Welche erfolgreich sein dürften, darüber hat man noch kaum Erfahrungen. Immerhin hoffe ich mit den nachstehenden Hinweisen, die auf gewissen Erkenntnissen beruhen, die ich in den letzten beiden Jahren bei Bemühungen zur Hebung des Mangels an heilpädagogischen Lehrkräften im Aargau sammeln und verarbeiten konnte, Wesentliches abklären zu können.

Vor allem muss festgehalten werden, dass ein Zwang

zur Ausbildung zum heilpädagogischen Lehrer sinnlos ist. Weitaus mehr als in anderen Berufen bildet beim Heilpädagogen die natürliche Veranlagung die wichtigste Voraussetzung für ein erfolgreiches Schaffen. Zu seiner schwierigen und ausdauernden Arbeit tritt er meistens aus innerer Berufung. Gerade bei jungen Lehrkräften, die aus einfachen und einfachsten Verhältnissen stammen, finden wir diese günstigen Voraussetzungen. Wo das Leben oberflächlich und verschwenderisch ist, ist kein Boden für die Heilpädagogik; denn dort kann kein Helferwille entstehen. Halten wir also fest, dass wir mit unseren Bemühungen bald auf eine natürliche Grenze stossen, die auf keinen Fall überschritten werden darf; denn damit würden wir der Sondererziehung einen schlechten Dienst erweisen. Vielleicht trägt der Krieg dazu bei, dass der Wille zum Lindern und Helfen

wieder grösser wird. Dann dürfen wir wohl erwarten, dass das Interesse für die Heilpädagogik wächst.

Aufschlussreich ist wohl auch die Tatsache, dass viele junge Lehrkräfte zwar selten genau wissen, welches die Aufgabe der Heilpädagogik ist. Sie fühlen aber zum voraus richtig, dass die heilpädagogische Arbeit viel schwieriger ist als die Arbeit in der Normalschule. Diese Erfahrung wirkt sich auch für die Heilpädagogik dadurch günstig aus, dass eben nur solche Leute sich ihr hinwenden, die sich berufen fühlen oder die glauben, die natürliche Veranlagung zum Beruf des Sondererziehers zu besitzen. Erfreulicherweise darf hier festgestellt werden, dass in mehr jungen Lehrkräften als gewöhnlich angenommen wird, jene Veranlagung schlummert und also die natürliche Grenze bei weitem noch nicht erreicht ist. Meistens fehlt es an einem Hinweis auf diese Weiterbildungsmöglichkeit und an Aufklärung über die heilpädagogische Arbeit. Dass es tatsächlich so ist, dürfte ich vor zwei Jahren erfahren. Ein Aufruf vor allem an die stellenlosen Lehrkräfte im Aargau zeigte einen überraschenden Erfolg. Den Jahreskurs 1942/43 des heilpädagogischen Seminars in Zürich besuchten 10 Aargauer Lehrerinnen, mehr als in den letzten zehn Jahren zusammen. Nach einem Jahr haben die meisten Kolleginnen ein heilpädagogisches Arbeitsfeld gefunden. Wenn sie jetzt gestehen, dass ihnen ihre Arbeit Freude bereitet, so zeigt das deutlich, dass eben jene natürliche Veranlagung häufiger anzutreffen ist, als man vermutet. Zudem hat sich damit gezeigt, dass Aufklärung und geschickte Propaganda zur Besinnung auf die schlummernden Kräfte aufrufen können. Jene Institutionen in jenen Kantonen mit Lehrerüberfluss, die sich mit der Plazierung und Umschulung stellenloser Lehrkräfte befassen, sollten es sich zur Pflicht machen, bevor sie einem jungen Kollegen zur Umschulung raten, ihn auf den vielseitigen heilpädagogischen Lehrberuf hinzuweisen, für den besonders die Nachkriegszeit grosse Möglichkeiten in sich schliesst.

Im Aargau sind also die Bemühungen, die auf die Behebung des Mangels an heilpädagogischen Lehrerinnen hielten, erfolgreich gewesen. Dies ohne jegliche Unterstützung durch den Staat. Ein Hinweis auf diese Weiterbildungsmöglichkeit, der fast einem Appell gleichkam, genügte, trotzdem im Aargau die Lehrkräfte an den Hilfs- und Förderschulen, die meistens Gesamtschulen sind, um keinen Rappen besser besoldet werden als die Lehrer an der Primarschule. Es zeigt sich ferner, dass dieser unerwartete Erfolg seine Auswirkungen hat. Während früher aus dem Aargau in einem Jahreskurs des heilpädagogischen Seminars Zürich durchschnittlich eine bis zwei Lehrkräfte waren, sind es seit zwei Jahren stets mehr.

Heute ist der Aargau einer der wenigen Kantone, der genügend heilpädagogische Lehrkräfte für die frei werdenden Stellen besitzt. Wenn in den nächsten Jahren wie früher durchschnittlich eine bis zwei Stellen pro Jahr besetzt werden können, werden wir bald stellenlose heilpädagogische Lehrkräfte besitzen. Liegt es angesichts der Tatsache, dass in vielen Kantonen Mangel an solchen Leuten herrscht, nicht nahe, dafür zu sorgen, dass nicht mehr das Lehrpatent des betreffenden Kantons für eine Anstellung massgebend ist, sondern das heilpädagogische Diplom? Ist es nicht ein Unsinn, in einem solchen Falle

die Kantonsgrenzen weiterhin geschlossen zu halten? Industriekantone und Städtiekantone werden aus den am Anfang angeführten Gründen kaum einmal selber den Mangel an heilpädagogisch ausgebildeten Lehrkräften beheben können. Früher oder später wird man um eine Regelung, wie sie vorhin angetönt wurde, kaum herumkommen. Könnte man sich nicht jetzt schon an die Arbeit machen?

Einen Uebertritt des Lehramtskandidaten aus dem Unterseminar ins H.P.S., der später eine Spezialklasse übernehmen will, wie ihn Ernst Graf vorschlägt, halte ich für verfehlt. Ein solches Vorgehen dürfte wohl dazu führen, dass wir noch häufiger als bis jetzt als minderwertige, eben „schwachbegabte Lehrer“, betrachtet würden. Zudem zeigt die Erfahrung immer wieder, dass es für einen Lehrer vorteilhafter ist, wenn er nicht zu jung in die heilpädagogische Ausbildung und Arbeit kommt. Beide setzen eine gewisse Lebenserfahrung voraus, die ein kaum Zwanzigjähriger noch nicht besitzen kann. Dann ist ferner zu beachten, dass nicht jeder Kanton eine Trennung in Unter- und Oberseminar besitzt oder in der nächsten Zeit vornehmen wird. Wann hätten dann die Kandidaten aus diesen Lehrerbildungsanstalten in das H.P.S. einzutreten? Vielleicht ist auch zu wenig beachtet worden, dass das H.P.S. von Lehrkräften aus allen deutschschweizerischen Kantonen besucht wird, sodass es nicht wohl nur auf die zürcherischen Verhältnisse Rücksicht nehmen darf. (E. Graf schrieb eben für zürch. Verhältnisse. Die Redaktion.)

Wie kann denn der Mangel an heilpädagogischen Lehrkräften behoben werden? Diese Frage stellt sich zum Schluss erneut, weil sie nicht direkt beantwortet werden konnte. Immerhin dürften die dargelegten Erkenntnisse und Hinweise zur Klärung der Frage beigetragen haben. Ich glaube, dass die Antwort darauf gar nicht so schwierig ist. Ich bin überzeugt, dass ein Versuch, wie er im Aargau unternommen wurde, auch in anderen Kantonen Erfolg haben sollte. Es ist eben wichtig, dass er gewagt wird. Probiert's nur einmal!

Ich habe dabei nicht vergessen, dass Jünglinge und Töchter aus einfachsten Verhältnissen bei einem solchen Vorgehen zu kurz kommen. Das sollte vermieden werden; denn dadurch gehen der Heilpädagogik viele wertvolle Kräfte verloren. Gerade der Staat sollte sich dieser Leute annehmen; denn sie leisten ihm bei der Erfüllung seiner Pflicht gegenüber den Schwachen wertvollste Dienste und entlasten ihn dadurch nicht nur moralisch, sondern insbesondere auch materiell. Darum sollte er zugreifen und seinen späteren Helfern beistehen mit Stipendien. Aber auch private Stellen, wie z. B. „Pro Infirmis“ haben alles Interesse an der Betreuung von Schwachbegabten durch Heilpädagogen. Diese nehmen dieser Fürsorgestelle einen nicht geringen Teil an Arbeit ab. Wäre es darum nicht recht und billig, wenn auch „Pro Infirmis“ mithelfen würde?

Ich weiss, dass gewisse Vorschläge geradezu revolutionär sind. Dennoch bringe ich den Mut auf, sie einer weiteren Leserschaft zu unterbreiten. Ich hoffe, bei ihr eine heftige Kritik auszulösen, aber eine aufbauende. Wichtig ist, dass eine Lösung des Problems angestrebt wird. Meine Hinweise und Vorschläge wollen nichts anderes als einen bescheidenen Beitrag dazu sein.

Willi Hübscher.

Nun ist aber der Wille nicht die einzige Wurzel des inneren Haltes; es gibt noch eine zweite. Ich habe inneren Halt, wenn ich ein Ziel festhalten kann. Ich habe aber auch dann inneren Halt, wenn ich von einem Ziel festgehalten werde. Es kann mich etwas derart innerlich ergriffen, gepackt, erschüttert haben, dass ich nicht mehr davon loskomme, dass ich dadurch innerlich verwandelt werde; und es gibt Dinge, die gut und schön sind, ohne dass ich mich erst um sie zu bemühen brauchte, und an denen ich wachsen kann, wenn ich mich von ihnen ergreifen lasse, wenn ich mich ihnen aussetze, wenn ich offen und empfänglich bin für ihr besonderes Wesen. Ich nenne diese Empfänglichkeit für das, was über mir ist, was ich nicht erjagen, sondern was mir nur geschenkt werden kann, das Gemüt. Je mehr Gemüt ich habe, desto mehr werde ich angesprochen von allem Schönen, Guten und Erhabenen, das mir begegnet. Dass dieses Angesprochenwerden Ergriffenheit ist, die mich verwandelt, mich hinaufhebt und bindet, darauf beruht es, dass das Gemüt Halt gibt. Wenn die Kraft des Willens die eine Wurzel des inneren Haltes ist, so ist die Tiefe des Gemütes dessen zweite Wurzel.

Wieder fragen wir: Wie steht es mit dieser Wurzel des inneren Haltes beim Geistesschwachen? — Hier bleiben wir mit unserer Antwort noch viel mehr an der Oberfläche, als bei der Frage nach den Willensqualitäten. Der Gedanke eines Tests, der auch nur äusserlichste Gemütseigenschaften offenbart, ist ein Widerspruch in sich selbst. Nur so weit ich selbst Gemüt habe, kann mein Gemüt dem Gemüt des andern begegnen; jeder erkennt davon nur soviel, als er selber besitzt. Unsere heutige Lebensführung aber steht unter der Diktatur des Wollens und lässt unser Gemüt verkümmern. Die Sache an sich ist uns fremd; wie sollen wir sie da in der Verhüllung der Geistesschwäche erkennen. Und weiter: Wo wir uns einen Rest von Gemütestiefe erhalten haben, da ist er durchwachsen von geistigen Elementen, oft sogar intellektualistisch missdeutet und entstellt. Der Geistesschwache unterliegt dieser Gefahr nicht. Sein Gemüt ist darum möglicherweise reiner, elementarer als das unsere, eben darum aber andersartig und uns unbekannt. Der unverfälschte Charakter seines Gemütes müsste uns wie Primitivität anmuten, wo wir einmal doch imstande wären, ihm zu begegnen. Diese scheinbare Primitivität läge aber nur an der mangelnden Vergeistigung, nicht aber am Gemüte selbst. — Und schliesslich: Mit der Geistesschwäche verbinden sich sämtliche Charakterspielarten, wodurch die Aeusserungen vorhandener Gemütsregungen eine verwirrende Vielfältigkeit annehmen. Ja, man hat behauptet, dass zur Geistesschwäche immer eine angeborene seelische Disharmonie gehöre. Wenn wir freilich bedenken, wie gross die Schwierigkeiten des Verstehens in diesen tiefsten Dingen sind, wie häufig darum der Geistesschwache verständnislos behandelt wird, so müssen wir erwarten, dass jene seelische Gleichgewichtsstörung schroff als Milieuschädigung vorhanden, und damit auch das Gemüt als das wehrloseste an diesem Wehrlosen entstellt oder verschüttet worden ist. — All das ist wie eine Wand von ineinandergewirkten Schleiern, die uns die gesuchte Wirklichkeit des Gemütes beim Geistesschwachen verhüllt.

Trotzdem wissen wir einiges darüber. Es gibt Zugänge von der praktischen Erfahrung her. Es gibt ein Teilgebiet der Erziehung, in welchem gerade nicht der Wille, sondern die Empfänglichkeit des Gemütes angesprochen wird, eine besondere Art von Erziehung, welche heute in der ganzen Heilpädagogik wachsende Bedeutung gewinnt und auf welche auch der Geistesschwache stark anspricht: Die rhythmische Erziehung. Gleichgültig, wie sie begründet und gehandhabt werde, dies ist das gemeinsame aller Arten von rhythmischer Erziehung, dass sie etwas anderes anspricht als den Willen oder gar den Intellekt. Da es sich dabei um Wege des Empfangens und des Ausdruckes handelt, die heute stark vernachlässigt sind, ja deren Vernachlässigung ganz spezifische seelische Störungen zur Folge haben, so ist es kein Wunder, dass die sogenannte „Rhythmik“ gerade in der Heilpädagogik auffällige Erfolge hat, insbesondere auf Verkrampfungen körperlicher und seelischer Art lösend und entspannend wirkt. Dass sie aber auch beim Geistesschwachen anwendbar ist, dass er in einem erstaunlichen Masse darauf eingeht und zu Aeusserungen gelangt, die man nicht mehr von ihm erwartet hatte, solange man nur die gewohnten Wege einer Willens- und Verstandeserziehung einschlug, das scheint zu beweisen, dass er eben jene Empfänglichkeit des Gemütes besitzt und dass diese Empfänglichkeit des Gemütes ursprünglich unabhängig ist von der geistigen Potenz oder gar der intellektuellen Begabung.

Aber auch in diesen Dingen können wir heute nur eben Vermutungen haben; denn auch hier sind Täuschungen möglich. Ob geistesschwache Kinder, die längere Zeit Rhythmikunterricht gehabt haben und die in einer erstaunlichen Weise zum Beispiel durch Musik angesprochen und zu motorischem Ausdruck veranlasst werden, wirklich innerlich ergriffen sind — und wäre es in noch so elementarer Weise — oder ob sie doch wieder bloss daran gewöhnt worden sind, auf musikalische Signale wie auf Befehle zu reagieren, ohne dass ein inneres Erleben dabei mitschwingt, das lässt sich nie mit Sicherheit feststellen. Es kann eben auch der Rhythmikunterricht in gänzlicher Verkehrung seiner eigentlichen Intension zu einer blossen, wenn auch mit besonderen Mitteln arbeitenden, Dressur entarten.

Auch hier wieder wird eine Lösung der Frage erst möglich sein, wenn ein grosses Erfahrungsmaterial vorliegt; und wiederum werden nur diejenigen Erfahrungen für die Lösung dieser Frage von Bedeutung sein, welche bei klarem Bewusstsein der besonderen Fragestellung gemacht worden sind. Es ist aber die Lösung dieser Frage nach Gemütseigenart und Gemütestiefe des geistesschwachen Menschen ganz besonders wichtig, weil eben das Gemüt als Bindungsfähigkeit eine Wurzel des inneren Haltes darstellt. Ob ich als Erzieher oder Fürsorger dem geistesschwachen Kinde Halt geben kann, hängt ganz wesentlich davon ab, ob seine Bindung an mich mehr sei als ein triebhaftes Verfallensein. Geistiger Art kann sie freilich nicht sein; aber eine Gemütsbindung wäre möglich. Zuletzt basiert alle religiöse Erziehung auf der Empfänglichkeit des Gemütes.

(Fortsetzung folgt)

Gebrechlichenheim Kronbühl St. Gallen

Aus dem neuesten Jahresbericht ist ersichtlich, dass das Heim auf ein Jahr erfreulicher Entwicklung zurück blicken kann; die Räume seien immer voll besetzt und das Personal habe oft seine letzte Kraft einsetzen müssen. Immer wieder beschäftigt die Sorge um die „majorenn“ werdenden Insassen Hausmutter und Kommission. Nur in seltenen Fällen können sie der menschlichen Gesellschaft als leistungsfähige Arbeitskräfte für Haushalt oder Betrieb zurückgegeben werden. Von Privaten und Behörden wird immer wieder gewünscht, dass das Heim sich der Sorge um die älter werdenden Zöglinge nicht entschlage. Das ist sehr begreiflich, wenn man die Liste der Patienten durchgeht und sich überzeugen kann, dass es sich bei ihnen allen um mehrfach gebrechliche und schwer gebrechliche Kinder handelt, schwachsichtig, geistesschwach, blind, blind und taubstumm, um Little-Patienten, um mongeloide, epileptische Kinder mit Folgen der Schlafkrankheit. Der Gesundheitszustand war im allgemeinen gut; doch gingen zwei kurzfristige Epidemien durchs Haus, Influenza mit 12 und Mumpf mit 16 Fällen. In der orthopädischen Behandlung erfahren die Kinder durch Operationen von Dr. P. Deus vortreffliche Hilfe.

Dem Betriebsdefizit in der Höhe von Fr. 35 110.— stehen Gaben im Betrage von Fr. 49 144 gegenüber, sodass eine Schuldrückzahlung im Betrage von Fr. 6000.— und eine Rückstellung von Fr. 9000.— für eine geplante Elektrifizierung der Küche möglich wurden.

H.P.

Anstalt Mauren

Militärdienst und Mehranbau nahmen alle Arbeitskräfte stark in Anspruch. Erfreulich und wohltuend wirkte, dass die grösseren Kinder bereitwillig einstanden. Was ihnen oft Müssen bedeutet, wurde zum Wollen.

Das Haus war während des ganzen Jahres voll besetzt. Der Hausvater beklagt sich, dass die Eltern der Kinder oft mehr Mühe bereiten als die Kinder selbst. Allzuoft erfolge die Zuweisung der Kinder zur Spezialschulung zu spät. Diese hat nur einen Sinn, wenn sie frühzeitig erfolgen kann.

In Schule und Erziehung wird der Körperschulung besondere Aufmerksamkeit geschenkt, weil durch sie mannigfache und wichtige Kräfte gefördert werden. Die Kinder alle sind in einer Krankenkasse, die Angestellten gegen Unfall versichert.

H.P.

Sunneschyn Steffisburg

Das Kostgeld wurde um Fr. 30.— erhöht auf Fr. 680.—; die Gemeindebeiträge erfuhren eine Vermehrung von 10 auf 15 Rp. pro Einwohner der Gemeinde. Die bernischen Anstalten für Geistesschwache bemühten sich gemeinsam um eine Erhöhung des Staatsbeitrages.

Das Haus ist dauernd voll besetzt und sollte erweitert und ausgebaut werden. Der Vorsteher P. Nyffenegger berichtet von Erfahrung einer Rücksichtslosigkeit von Seite einer Schulgemeinde, die den Anstaltslehrer Wehren am 30. Oktober wählte zum Lehrer ihrer Dorfschule mit Amtsantritt auf 1. November! In erzieherischer Hinsicht betont der Hausvater: „Was sonst keine erzieherische Massnahme zustande bringt, vermag oft Beharrlichkeit in der Güte.“

Die Rechnung zeigt eine kleine Vermögensvermehrung. Dass nicht Luxus getrieben wird, ergibt sich daraus, dass die Kosten für Nahrungsmittel pro Pflétag nur Fr. 1.14 ausmachen. Der Staatsbeitrag an den Betrieb wurde auf Fr. 15 000 erhöht. Ausserdem richtete die Erziehungsdirektion zu den ordentlichen Beiträgen an die Besoldungen der Hauseltern und der Lehrerschaft aus an Teuerungszulagen je Fr. 180.— pro Stelle und an Winterbeihilfen je Fr. 15.—. Aus dem Anteil des Staates aus der Bundessubvention an die Volksschule wurden uns Fr. 2700.— überwiesen.

H.P.

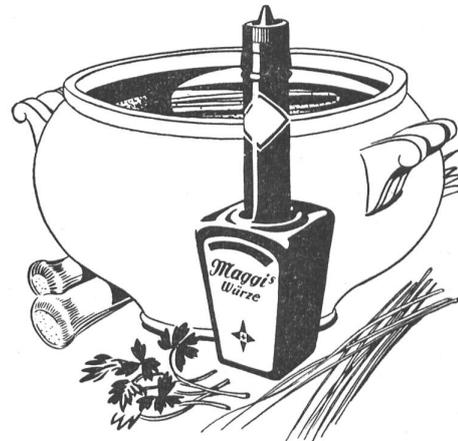
PRO INFIRMIS

Das Ergebnis der Kartenspende ist diesmal nicht so gross wie letztes Jahr. Bitte helft mit, jedes an seinem Ort, für die gute Sache einzustehen. (Postcheck Konto VIII 23503).

Ritterlich?

Marieli ist ein taubes Mädchen. Es darf heute für schnell zum Briefkasten gehen. Unterwegs wird es von einem Knaben angesprochen. Es versteht ihn nicht und blickt mit seinen fragenden Augen hilflos umher. Der Bub nützt seine Schwäche feige aus; er verspottet es und stößt es grob in die Arme. Da öffnet Marieli den Mund und spricht ganz deutlich: „Du bist sehr unhöflich. Du mußt Dich entschuldigen.“ Tief erschreckt steht der Bub plötzlich still. Er schaut Marieli ganz erstaunt nach, wie es rasch um die Ecke verschwindet.

Maggi's Würze



verbessert Ihre Suppen

BAZAR LANG BADEN

Badstrasse 17/19

Keramik, Kristall, Porzellan

Liegestühle, Gartenmöbel

REISEARTIKEL SPIELWAREN